



15. Konrad Witz: Anbetung der Könige. Genf, Musée archéologique.

traurige Zeit für Maler gekommen wäre, wo die Kunst nach Brot ging. Jedoch dieses einzige erhaltene Werk des eigenartigen Künstlers macht die Vermutung wahrscheinlicher, daß es den alternden Mann drängte, seinem Groll über die neu heranbrechenden Ideen Ausdruck zu geben, deren Triumph er ahnend voraussah, während er mit seinem Herzen an der alten Zeit hing. Das Zeitalter gehörte den Jungen, den Draufgängern ohne Bedenken, den Witz und den Multscher.

In den einleitenden Erörterungen wurden diese beiden Künstler umfassend behandelt, und so konnte vielleicht der Eindruck einer Gleichartigkeit beider entstehen. Indessen, wenn jemals zwei Repräsentanten eines Zeitstils voneinander verschieden waren, so sind sie es gewesen. Man muß eben feststellen, daß die deutsche — eigentlich die schwäbische — Malerei, gleich nachdem sie die neuen Errungenschaften sich zu eigen zu machen anging, nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin sich gabelte, nach der rationalistischen und der expressiven. Wenn Witz mit nüchternem Blick sich der Gestalt und ihrer Einzelheiten bemächtigte, sie als das schlechthin Gegebene ansah und eine Transzendenz außerhalb der Dinge einfach leugnete, erfaßte Multscher den Menschen an seinem geistigen Gehalt, er hob ihn gleichsam aus den Angeln vermöge seiner inbrünstigen Empfindung und ließ Bäume, Felsen, Gewänder nur insofern gelten, als sie zur Steigerung seines Ausdrucks beitragen konnten. Beide sind sie revolutionär gesinnt, beide wollen die Kunst ihrer Zeit „an Kopf und Gliedern“ reformieren (ein Ausdruck übrigens, der gerade auf dem Konstanzer und Basler Konzil eine große Rolle spielte), aber wo Witz das Übel in der schwächlichen, matten, flauen Durchbildung jeglicher Körper, sei es der belebten, sei es der unbelebten Natur, sieht, da beseelt Multscher ein echter Protestantengeist, der den schönen Augenaufschlag und das fromme Händefalten verabscheut, dafür aber die Passion des Herrn im Geiste selbst durchmacht, unter den Schlägen der Häscher sich krümmt und das Wunder der Auferstehung miterlebt.

begleitet, die kniende Magdalena dem Ganzen sich als Basis vorlagert und schließlich die Ranke am dünnen Gestell mit ihrem feinen Laub alles krönt, das ergibt einen sanft eindringlichen Rhythmus von unbeschreiblicher Schönheit. Man denkt an den melancholischen Reiz eines Märznachmittags, und märzlich mutet diese Kunst an mit ihren verklingenden Akkorden und den herben Anläufen, mit ihren plötzlichen Übergängen und stockenden Melodien.

Der Altarraumen trägt die oft zitierte Inschrift: „Lukas Moser, maler von Wil, maister des Werx, bit Got vir in. Schri Kunst schri, und klag dich ser, dein begert jetzt niemer mer, so o we 1431.“ Man könnte ja versucht sein, diesen letzten Stoßseufzer volkswirtschaftlich so zu deuten, als ob nach den unvergeßlich prunkvollen Jahren des Konzils eine